

Learning Cultures

**Körper – Gender – Subjektivierung
Kulturanalytische und
feministische Perspektiven
auf die Gegenwart**

Sabrina Gavars, Marianne Hamm, Solveig Kaiser,
Kristina Novy, Lisa Sendzik (Hrsg.)



learning cultures network

Verlag Traugott Bautz

Learning Cultures

Herausgegeben von

D. Kergel, Oldenburg, Deutschland
B. Heidkamp, Oldenburg, Deutschland
R.-D. Hepp, Berlin, Deutschland

Design des Buchcovers Ipek Ince.

Die Buchreihe präsentiert Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler/inne/n, die gerade den Schritt vom Studierenden zum/zur Wissenschaftler/in vollziehen. Im Rahmen der Buchreihe stehen sozial- sowie kulturwissenschaftliche Fragestellungen im Fokus. Diese Fragestellungen thematisieren im weitesten Sinne gesellschaftliche Transformationsprozesse in Zeiten medialen und globalen Wandels sind.

Sabrina Gavars, Marianne Hamm, Solveig Kaiser, Kristina Novy, Lisa Sendzik
(Hrsg.)

Körper – Gender – Subjektivierung
Kulturanalytische und feministische Perspektiven auf die
Gegenwart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH

98734 Nordhausen 2015

ISBN 978-3-95948-040-6

Inhalt

1 Einleitung: Körper – Gender – Subjektivierung.....	6
Sabrina Gavars, Marianne Hamm, Solveig Kaiser, Kristina Novy, Lisa Sendzik	
2 Follow me?	
Über Lindy Hop und die Möglichkeiten, die Grenzen der Geschlechternormen verschwimmen zu lassen	14
Solveig Kaiser	
3 Riding a Bike is a Feminist Issue.	
Die Verbindung von Fahrradfahren und Feminismus am Beispiel der Ovarian Pscycos Bicycle Brigade.....	33
Lisa Sendzik	
4 Nackter Protest im Namen des FEMENismus.	
Subversiver Körpereinsatz oder reaktionärer Universalismus? Über die Verhandlung eines intelligiblen feministischen Körpereinsatzes im Mediendiskurs	51
Kristina Novy	
5 »Google doch einfach Zalando-Zwitter!«	
Die Verhandlung von Geschlecht im Spannungsfeld von Informationsbedürfnis und angebot – Beispiel Andrej Pejic	88
Sabrina Sahra Gavars	
6 Aushandlungen von Weiblichkeit.	
Ordnungen des Wissens im medizinwissenschaftlichen Diskurs über Labioplastik	104
Marianne Hamm	
Die Autorinnen.....	132

1 Einleitung: Körper – Gender – Subjektivierung

Sabrina Gavars, Marianne Hamm, Solveig Kaiser, Kristina Novy, Lisa Sendzik

8. März 2014 Weltfrauentagung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Ob Internationaler Frauentag, Weltfrauentag oder Frauen*kampftag - der 8. März wird seit über hundert Jahren jährlich mit unterschiedlichsten Veranstaltungsformaten begangen. Auch wenn das Frauenwahlrecht als eines der ersten Ziele der ersten Frauenbewegung seit Jahrzehnten erkämpft ist, gibt es noch viel zu tun. Viele Forderungen, die am 8. März erhoben werden, sind leider über Jahrzehnte hinweg ähnlich geblieben. Die Debatte um die Rezeptfreiheit der Pille danach oder die Forderung für eine Auflösung des Paragraphen 218 zu Schwangerschaftsabbrüchen zeigen beispielsweise, dass sexuelle Selbstbestimmung noch immer nicht gegeben ist. Die Auseinandersetzung mit dem Gender Pay Gap oder die Tatsache, dass Frauen nach wie vor den größten Teil der Fürsorgearbeit leisten, finden sich alle Jahre wieder als Thema.

Wir sind uns sicher, dass Kulturanalyse als Mittel der Analyse, Dekonstruktion und Kritik genutzt werden kann und eine Grundlage dafür sein kann, Kultur zu transformieren. Für den 8. März des Jahres 2014 richteten wir, sechs Studentinnen des Masters Kulturanalysen, eine studentische Tagung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg aus. Finanziell und ideell unterstützt wurden wir dabei vom AStA der Universität, der Fakultät 3 für Sprach- und Kulturwissenschaften, dem Institut für Sportwissenschaft, dem wissenschaftlichen Zentrum für Genealogie und dem DFG-Graduiertenkolleg ›Selbstbildungen - Praktiken der Subjektivierung‹. Für ein Jahr forschten wir unter Anleitung unserer beiden Dozentinnen Rea Kodalle und Andrea Querfurt rund um den Themenkomplex Körper, Gender und Subjektivierung. Wir wollten eine Art der Auseinandersetzung mit geschlechterpolitischen Themen bieten, in der unsere wissenschaftlichen Arbeiten, die nach der Benotung häufig in einer Schublade verschwinden, für andere Menschen eine Impuls- und Aushandlungsfläche bieten. Geschlechterpolitische Themen sind für uns besonders virulent, weil wir, wie im Grunde alle Menschen, von den Bildern, Rollenverständnissen und Ansprüchen, die diese mit sich bringen, direkt betroffen sind. Wir spüren sozusagen am eigenen Leibe das Hadern mit der Subjektivierung – vielleicht ein Stück mehr, weil unser Blick im Studium für solche Themen geschärft wurde.

Ausgehend von einem sozialkonstruktivistischen Kulturbegriff setzten wir uns also mit aktuellen körperpolitischen Phänomenen und Umbrüchen von Subjektivierungspraktiken in Verschränkung mit Visualität, Gender und Ethnizität auseinander. Unter einem sozialkonstruktivistischen Kulturbegriff verstehen wir ein Kulturkonzept im Sinne des *Doing Culture*. Dies meint, dass Kultur als eine Praxis verstanden wird, die sowohl Handeln, als auch Akteur_innen und das Soziale

miteinbezieht (vgl. Hörning 2004:10). Dieser Ansatz weicht von der Vorstellung einer Kultur als Hochkultur ab. Vielmehr wird Kultur hier zu etwas Alltäglichem, das fortwährend reproduziert werden muss. *Doing Culture* steht stellvertretend für verschiedene Ebenen von Kultur die sich beispielsweise im *Doing Gender*, *Doing Identity* oder *Doing Ethnicity* wiederfinden (vgl. ebd.). Laut Hörning wird »[i]m Praktizieren von Kultur [...] Macht und soziale Ungleichheit repräsentiert, in ihr wird sie verwirklicht. Soziale Praxis ist immer schon mit Bewertungen, mit Interpretationen, Selbst- und Fremddeutungen verknüpft, auch wenn diese eher unbemerkt und unreflektiert ›mitlaufen‹«(Hörning 2004: 11).

Doing Culture ist somit immer auch ein *Doing Difference* (vgl. ebd.) Mit dem Konzept des *Doing Culture* wird auch der performative Charakter von Kultur betont. Darunter werden sich wiederholende Handlungen verstanden, die sich in einem Bündel diskursiver Akte äußern, »d.h. die von und mit den einzelnen Sprechakten wiederholten und diese gleichzeitig umgebenden, ihnen vorausgehenden und sie somit erst ermöglichenden Strukturen« (Müller 2009: 111). Dabei bezieht sich Performativität nicht ausschließlich auf sprachliche Äußerungen, sondern jegliches Signifikationsystem wird als Sprache verstanden – so wird beispielsweise auch Körperhandeln miteinbezogen. Durch die ständigen Wiederholungen diskursiver Akte wird schließlich soziale Realität konstruiert. Ein Beispiel bietet die Bestimmung des Geschlechts eines Kindes. Das Kind wird im Laufe seines Lebens auf Grund seines bei der Geburt – oder mit Ultraschall erfassten – Geschlechtes, in performativen vergeschlechtlichten Akten angerufen. Von einem Jungen, der sich gestoßen hat, wird erwartet, dass er getreu dem Motto ›Ein Indianer kennt keinen Schmerz‹ nicht weint – von einem Mädchen wird eine gefühlsbetonte Reaktion erwartet. So konstatiert sich eine materielle soziale Wirklichkeit, die Männern und Frauen auf Grund ihres sozial verorteten Geschlechts unterschiedliche Fähigkeiten und Gefühlshorizonte zuspricht und die Welt heteronormativ ordnet.

1.1 Gender

Das vorangehende Beispiel zeigt, dass eine der Kategorien, die einen Einfluss darauf haben, wie wir uns wahrnehmen, wie wir uns geben und wie wir mit unseren Körpern umgehen, das Geschlecht ist. Insbesondere in den Geschlechterstudien bzw. Gender Studies wird das Geschlecht als eine wichtige Kategorie zur Ordnung der Gesellschaft gesehen. Der gängigen Vorstellung, dass das Geschlecht an den (biologischen) Körper geknüpft sein müsse, widersprachen US-amerikanische Wissenschaftler_innen (u.a. Gayle Rubin 1975) in den 1970er Jahren. Sie übernahmen die Begriffe *Sex* und *Gender*, die zwanzig Jahre zuvor im Kontext der medizinisch-psychiatrischen Erforschung von Trans- und Intersexualität entstanden waren (vgl. Mangelsdorf et al 2013: 8). Vorher wurden Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität nämlich miteinander gleichgesetzt. Trans- und Intersexualität brachten allerdings Veruneindeutigungen mit sich und passten nicht mehr in die vorherrschende Vorstellung einer Einheit von Geschlecht und Geschlechtsidentität. Ein neues

Konzept musste her. In diesem Konzept bezeichnete Sex nunmehr das biologische Geschlecht, während Gender das soziale Geschlecht bezeichnete, also für Geschlechtsidentität steht. Das englische Wort Gender ist also nicht mit dem deutschen Wort Geschlecht gleichzusetzen. Denn Gender betont, dass Geschlechtsidentität nicht angeboren ist, sondern angeeignet wird und sich im Zusammenspiel von Subjekt und Gesellschaft entwickelt.

In den 1970er Jahren wurde dieses Konzept von Sex und Gender jedoch problematisch. Denn im Grunde ließ es qua seiner Verwendung nur zwei Gender, nämlich männlich und weiblich, zu und bestärkte so heteronormative Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit. Zum anderen, so arbeitete insbesondere Judith Butler in »Gender Trouble« (1990) heraus, wurde Sex als kulturell und gesellschaftlich unabhängiges Konstrukt dargestellt. Doch auch unsere Vorstellungen von Biologie und Genetik sind kulturell beeinflusst und keinesfalls frei von Wertvorstellungen. Ohnehin wäre eine strikte Trennung laut Butler unmöglich, da selbst die Biologie des Körpers durch die Wahrnehmung verändert wird.

In der Folge veränderte sich der Genderbegriff und »Sex und Gender [verschmolzen] zu einem übergeordneten neuen Genderbegriff, der auch die Grundlage für neue Analysen des Geschlechtskörpers bilden konnte. Gender bedeutet jetzt: Effekt diskursiver Machtpraktiken, die mittels Naturalisierungen ein rigoroses gesellschaftliches Zwangssystem der Zweigeschlechtlichkeit errichten, das in den Geschlechteridentitäten, in der hierarchischen sozialen Struktur und in den kulturellen Ungleichbewertungen der Geschlechter zum Ausdruck kommt« (Mangelsdorf et al. 2013: 8). Der Geschlechtskörper ist aber nicht nur ein bloßer Effekt von Machtpraktiken, sondern auch »Produzent von Gesellschaft«.

Für die Analyse von Geschlechterverhältnissen bedeutet dies einmal mehr darauf zu achten, welche Rollenbilder in unserer Gesellschaft vorliegen und wie wir diese erlernen. Scheinbar unhinterfragte Rollen die geschlechtlich kodiert sind, sind erst im Laufe der Geschichte dazu geworden, was sie heute sind. Diese Erkenntnis kann auch genutzt werden. Denn wenn die Welt gemacht ist, dann kann sie auch anders neu erfunden werden. An die Rollenvorstellungen von Mann und Frau sind immer auch Erwartungen gebunden. So leisten Frauen immer noch den Großteil der häufig unsichtbaren und wenig wertgeschätzten Fürsorgearbeit, übernehmen die Pflege von Verwandten, Putzen, Kochen, leisten Kindererziehung und Beziehungspflege.

Unsere westliche Gesellschaft ist heteronormativ geordnet. D.h. neben der Annahme, es gäbe nur zwei Geschlechter, nämlich Mann und Frau, wird davon ausgegangen, dass beide gegengeschlechtlich begehren. Davon abweichende Begehrensformen wie beispielsweise schwule, lesbische oder bisexuelle Begehrensweisen werden als anormal verstanden. Gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften und Regenbogenfamilien sind gesellschaftlich nicht vollständig anerkannt und haben auch rechtlich gesehen nicht dieselben Voraussetzungen wie gegengeschlechtliche Paare. Das heteronormative Weltbild lässt

ebenso Menschen unsichtbar werden, die sich nicht einer der Kategorien Mann oder Frau zuordnen können oder wollen.

1.2 Körper

In der heteronormativ geprägten Gesellschaft ist der Körper nun die vermeintliche Entität, der wir ein Geschlecht und die daraus abgeleiteten Rollen zuweisen. Der Körper ist aber, wie bereits erwähnt, nicht nur ein Produkt der Gesellschaft, sondern auch Produzent von Gesellschaft (vgl. Gugutzer 2010: 6). Denn auf der einen Seite ist das Wissen, was wir über den Körper haben, unsere Werte und Normen, ausschlaggebend dafür, wie wir den Körper denken und wie wir ihn leiblich erfahren. Und auf der anderen Seite ist der Körper genauso an der Herstellung von sozialer Wirklichkeit beteiligt, weil unser Handeln immer auch ein körperliches Handeln ist (vgl. ebd.: 7). Erst unser Körper ermöglicht es uns, überhaupt Teil der Gesellschaft sein. Was wir über den Körper denken, ermöglicht damit immer auch Rückschlüsse über die Gesellschaft in der wir leben.

Der Körper erfährt insbesondere in den letzten Jahrzehnten ein Revival. Die Schwerpunkte der Auseinandersetzung sind vielfältig: Zum einen gibt es eine Vielzahl sozialwissenschaftlicher Studien, die sich insbesondere für soziale Positionierungen und Repräsentation interessieren. Kulturwissenschaftliche Studien interessieren sich wiederum für identitätsstiftende körperliche Materialisierungen. Neu ist, dass »die aktive Rolle von Körpern bei der Aushandlung von Bedeutung« betrachtet wird und »Wechselwirkungen von biologischer und sozialer Materialität diskutiert« werden (Mangelsdorf et al. 2013: 5). Dabei werden unterschiedliche Methoden genutzt. Performative Materialisierungskonzepte, Handlungstheoretische Ansätze sowie Ansätze zu versch. Verkörperungsansätzen von Geschlecht (z.B. Embodiment) (vgl. ebd.). Die Beiträge, die hier versammelt sind, haben ganz unterschiedliche Ansätze. Manche betrachten den Körper aus einer praxeologischen Perspektive und analysieren die Praktiken des Körpers, andere wiederum schauen sich an, wie Körper dargestellt, sprich: repräsentiert werden.

Im Feminismus wird die Körperdebatte seit den 1970er Jahren geführt (Mangelsdorf et al 2013:7). Wichtige Themen damals waren die Abschaffung des Paragraphen 218 und die Bekämpfung von sexueller Gewalt gegen Frauen und die rigiden Bilder, die von Frauen erwarteten, Männer zu heiraten und fortan für sie zu gebären, zu kochen und zu putzen. Das Private wurde so politisch.

Körper sind und waren immer auch ein Unterdrückungsinstrument. Beispielsweise wurde Vergewaltigung in der Ehe erst 1997 als Straftatbestand anerkannt und weiblich kodierte Körper sollen schwach, männlich kodierte Körper stark sein, oder wer viel Östrogen hat launisch, wer viel Testosteron im Körper hat, aggressiv sein – ein Prinzip, das für niemanden aufgeht! Die Thematisierung des Körpers bringt spezielle Bilder vom »normalen« und »richtigen« Körper hervor. So werden nach wie vor Operationen an intersexuellen Babys vorgenommen, da diese nicht in das heteronormative Körperbild (entweder Penis oder kein Penis) passen. Diese

Operationen werden von Verbänden intersexueller Menschen stark verurteilt. Die Vorstellung, wie ›richtige‹ oder ›normale‹ Körper auszusehen haben, trifft auch Menschen, die nicht weiß oder körperlich beeinträchtigt sind. Sie haben Schwierigkeiten, gehört und gesehen zu werden, weil ihre Körper nicht in die hegemonialen Körperbilder passen. Der Sexismus in der Werbeindustrie, der sich bis vor einigen Jahren vor allem auf Frauenkörper bezog, weitet sich inzwischen auch auf Männerkörper aus und reproduziert auch hier stereotype Subjekt- und Körperbilder. Um ein anerkanntes Subjekt zu sein, wird also die Entsprechung von bestimmten Normen erwartet. Das Subjekt muss sich bestimmte Subjektpositionen aneignen, um sichtbar zu sein. Diesen Prozess des Subjektwerdens bezeichnen wir als Subjektivierung.

1.3 Subjektivierung

Das Subjektwerden ist ein komplexer Vorgang, denn zahlreiche Anforderungen spielen dabei zusammen. Um ein intelligibles, sprich anerkanntes Subjekt zu sein, muss in gewissem Maße eine Anpassung an vorherrschende Regeln vorgenommen werden. Denn »[w]ir sind real nicht ein abstraktes Subjekt, sondern immer ein konkretes Jemand. Und zu einem ›Jemand‹ werden wir gemacht – durch Anrufungen, Namen, Bezeichnungen und Identitätskategorien, die vor uns da sind und die ein Eigenleben führen« (Villa 2003:42).

Verschiedene Subjektpositionen finden sich also bereits in einer Gesellschaft, die eigene Subjektform jedoch ist vielfältig. Denn niemand ist bspw. nur Frau. Niemand hat nur eine Subjektposition inne, sondern es gibt eine Vielzahl von Subjektpositionen, die alle auch mit spezifischen Anforderungen verbunden sind: Ich kann Frau, Chefin, Mutter und Politikerin sein – das sind alles verschiedene Subjektpositionen. Die Subjektivierung kann auch als paradoxer Vorgang bezeichnet werden: denn auf der einen Seite wird vom Individuum eine Unterwerfung, bzw. Anpassung an diese spezifischen Anforderungen je nach Subjektposition verlangt, um ein anerkanntes – oder ›intelligibles‹ – Subjekt zu sein (vgl. Bublitz 2003:90). Von einer Mutter wird bspw. Mutterliebe erwartet, sonst wird sie nicht als ›echte Mutter‹ anerkannt, sie kann sich nicht als solche erkennbar und anerkennbar, also intelligibel, machen. Auf der einen Seite ermöglicht gerade diese Anpassung auch eine kreative Umgangsweise und damit auch ein transformatorisches Potenzial hinsichtlich gesellschaftlicher Ordnung. Genau dieses verändernde Potenzial ist es, welches uns interessiert. Auf den ersten Blick mag eine Reproduktion des bereits Vorhandenen zwar nötig sein, aber eine Reproduktion kann nie vollständig identisch sein und so treten immer wieder Verschiebungen und Veränderungen auf. Denn »Praktiken und ihre Subjekte konstituieren sich [...] gegenseitig und verändern somit auch gemeinsam ihre Gestalt« (Alkemeyer 2013; 33f). Uns interessiert also, wie nicht nur reproduziert, sondern auch subversiv gehandelt wird.

Körper und Gender sind unweigerlich mit dem Prozess der Subjektivierung verbunden. Schließlich eignet sich das Subjekt verschiedene Dispositionen an. Diese

können sowohl implizit, zum Beispiel durch unbewusstes Nachahmen, oder explizit, durch bspw. schulische Trainingsprogramme, erworben werden (vgl. Alkemeyer 2013: 57-60). Aneignungsweisen und Subjektpositionen sind wiederum geschlechtlich kodiert, man denke bspw. an das Bild der Rabenmutter und beeinflussen wiederum, wie wir Körper wahrnehmen und wie wir mit ihnen handeln.

1.4 Weltfrauentag_ung

Warum nun eignet sich der Themenkomplex »Körper – Gender – Subjektivierung« für eine Auseinandersetzung im Rahmen des Internationalen Frauentages? An diesem Tag geht es um die Auseinandersetzung mit Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Und der Feminismus stellt immer wieder die Frage danach, wie Feminismus Geschlechterungleichheiten entgegentreten kann. Um diese Frage zu beantworten, muss wiederum zuerst danach gefragt werden, wo Ungleichheiten überhaupt entstehen und wo sie auftreten. Graf et al. weisen hierzu auf zwei Ebenen hin: die Subjekt- und die Gesellschaftsebene (vgl. Graf et al 2013:11). Diese beiden Ebenen verstehen sie jedoch nicht als voneinander getrennt, sondern vielmehr als zwei Pole, zwischen denen ein Kontinuum liegt. Die Analyse von Praktiken findet nun meist auf einer Subjektebene statt. Die Analyse von Repräsentationen wiederum ermöglicht eine Untersuchung von größeren Strukturen. Beide ermöglichen Rückschlüsse auf eine breitere gesellschaftliche Ebene. Also darauf, was systematisch geändert und angegangen werden muss. Und da Körper und Gender untrennbar miteinander verbunden scheinen und einen großen Einfluss auf die Subjektivierung haben, scheinen sie einen berechtigten Anteil an Subjektivierungspraktiken zu haben.

1.5 Darstellung der Beiträge

In unseren Beiträgen steht Subjektivierung, die immer auch ein körperlicher Prozess ist, als Prozess der Bestätigung und Transformation von Geschlechterordnungen im Zentrum. Alle Forschungsvorhaben nehmen Praktiken der Subjektivierung in verschiedenen kulturellen Räumen und Diskursen in den Blick. In unseren Kulturanalysen geht es schließlich darum, vergeschlechtlichte und ethnisierte Körperpraxen und –bilder vor dem Hintergrund ihrer Rahmungen und Sichtbarkeiten zu beleuchten und zu hinterfragen. Wir hinterfragen körperliche Praktiken in Bezug auf gesellschaftliche Normen, Macht- und insbesondere Geschlechterverhältnisse.

Feministische Körpereinsätze bzw. die Möglichkeit feministischer Körpereinsätze untersuchten Solveig Kaiser anhand des Tanzes Lindy Hop, Kristina Novy am Beispiel Femens und Lisa Sendzik am Beispiel einer Women-of-Color-Radgruppe.

Für ihre Forschung »Follow me? Über Lindy Hop und die Möglichkeiten die Grenzen der Geschlechternormen verschwimmen zu lassen« begab sich **Solveig Kaiser** in Tanzschulen für Lindy Hop - einem, besonders in alternativen Kreisen, sehr beliebten Tanz. Das besondere an diesem Tanzstil ist, dass Männer nicht automatisch Führen und Frauen nicht automatisch folgen. Hier wird lediglich von Follow oder Lead gesprochen und beide Rollen können innerhalb eines Tanzes ausgetauscht

werden. In wie weit, so stellt sie in ihrem Beitrag die Frage, ist es also möglich, Geschlechternormen verschimmen zu lassen? Hierfür führte sie teilnehmende Beobachtungen durch und interviewte in einem zweiten Schritt Menschen, die selbst aktiv Lindy Hop tanzen.

Lisa Sendzik geht in ihrem Beitrag »Riding a bike is a feminist issue - Die Verbindung von Fahrrad fahren und Feminismus am Beispiel der ›Ovarian Psycos Bicycle Brigade« anhand von Text-, Bild- und Videoanalysen der Frage nach, wie es dazu kommt, dass der Praktik Fahrradfahren ein feministisches Potenzial zugeschrieben wird und analysiert wie genau die Gruppe auf Verschränkungen von Sexismus, Rassismus und urbane Ausschlussmechanismen aufmerksam macht.

Kristina Novy untersucht in »Nackter Protest im Namen des FEMENismus: Subversiver Körpereinsatz oder reaktionärer Universalismus? Über die Verhandlung eines intelligiblen feministischen Körpereinsatzes im Mediendiskurs« den aktuellen Mediendiskurs über die Aktivistinnen der feministischen Aktivistinnengruppe Femen. Sie diskutiert mögliche Zusammenhänge zwischen feministischer Selbstermächtigung qua Körper(lichkeit), neoliberaler Individualisierungsideologie, ›body politics‹ der Neuen Frauenbewegung und postfeministischer Tendenzen.

Die zwei folgenden Arbeiten betrachten Geschlecht, Körper und Subjektivierung als Feld der gesellschaftlichen Aushandlung.

Sabrina Gavars beschäftigt sich in »›Google doch einfach Zalando-Zwitter!‹ Die Verhandlung von Geschlecht im Spannungsfeld von Informationsbedürfnis und –angebot am Beispiel Andrej Pejic« mit Hilfe der Google-Bildersuche mit dem international bekannten Model Andrej Pejic¹. Sie konstatiert, dass das Medium Internet und die Verkörperung von ›Genderspielen‹ durch das Model einen Aushandlungsraum bieten, innerhalb dessen multiperspektivisch am Konzept Geschlecht gearbeitet wird.

Marianne Hamm untersucht in »Aushandlungen von Weiblichkeit. Ordnungen des Wissens im medizinwissenschaftlichen Diskurs über Labiaplastik« medizinwissenschaftliche Artikel, die zwischen 1976 und 2013 veröffentlicht wurden und arbeitet diskursanalytisch heraus, welche Themenfelder und Vorstellungen von Weiblichkeit sich im Diskurs wiederfinden und welche Rückschlüsse eine feministische Kritik daraus ziehen kann.

Die Forschungsarbeiten befassen sich also allesamt mit Anforderungen, die sich in und aus Praktiken und Diskursen heraus ergeben und untersuchen, wie Individuen damit kreativ umgehen, um als Subjekte erkannt und anerkannt zu werden.

1 Im Juli 2014 gab das Model bekannt, sich fortan Andreja zu nennen. Da der Beitrag vor dieser Mitteilung verfasst wurde, wird Andreja Pejic hier noch Andrej Pejic genannt.